

## Einsam

Heute war sie seit Langem wieder an dem Haus vorbeigegangen. Fünfzehn Jahre war das alles her.

Sie hatte sich in ein Café gesetzt und mich angerufen. Ob ich mich noch an sie erinnere, fragte sie. Sie sei jetzt erwachsen, habe einen Mann und zwei Kinder. Beides Mädchen, zehn und neun Jahre alt, hübsche Kinder. Die Kleine sähe aus wie sie. Sie habe nicht gewusst, wen sie anrufen könnte.

»Erinnern Sie sich noch an das alles?«, hatte sie gefragt.

Ja, ich erinnerte mich noch an das alles. An jedes Detail.

Larissa war vierzehn Jahre alt. Sie wohnte zu Hause. Die Familie lebte von Sozialhilfe, der Vater seit zwanzig Jahren arbeitslos, die Mutter früher Putzfrau, jetzt tranken beide. Oft kamen die Eltern spät nach Hause, manchmal auch gar nicht.

Larissa hatte sich daran und an die Schläge gewöhnt, wie sich Kinder an alles gewöhnen. Ihr Bruder war mit sechzehn ausgezogen und hatte sich nie wieder gemeldet. Sie würde es auch so machen.

Es war ein Montag. Ihre Eltern waren in der Trinkhalle zwei Ecken weiter, sie waren fast immer dort. Larissa blieb allein in der Wohnung. Sie saß auf dem Bett und hörte Musik. Als es klingelte, ging sie zur Tür, schaute durch den Spion.

Es war Lackner, der Freund des Vaters, er wohnte im Haus nebenan. Sie hatte nur einen Slip und ein T-Shirt an. Er fragte nach den Eltern, kam in die Wohnung, prüfte, ob sie wirklich allein war. Dann zog er das Messer. Er sagte, sie solle sich anziehen und mitkommen, er schneide ihr sonst die Kehle durch. Larissa gehorchte, es blieb ihr nichts anderes übrig. Sie ging mit Lackner, er wollte in seine Wohnung, niemand sollte ihn stören.

Frau Halbert, die Nachbarin aus der Wohnung gegenüber, kam ihnen im Treppenhaus entgegen.

Larissa riss sich los, sie schrie und rannte in ihre Arme. Viel später, als alles vorbei war, würde der Richter Frau Halbert fragen, weshalb sie Larissa nicht beschützt habe. Weshalb sie Larissas Umarmung gelöst habe und sie Lackner überlassen habe. Der Richter würde sie fragen, weshalb sie zugesehen habe, dass der Mann das Mädchen mitnahm, obwohl es gefleht und geweint habe. Und Frau Halbert würde immer das Gleiche antworten, auf jede seiner Frage würde sie sagen: »Es war nicht meine Sache, es ging mich nichts an.«

Lackner brachte Larissa in seine Wohnung. Sie war noch Jungfrau. Als er fertig war, schickte er sie zurück. »Grüß deinen Alten«, sagte er zum Abschied. Zu Hause duschte Larissa so heiß, dass ihre Haut fast verbrannte. Sie zog die Vorhänge in ihrem Zimmer zu. Sie hatte Schmerzen und Angst, und sie konnte es niemandem sagen.

In den folgenden Monaten ging es Larissa schlecht. Sie war müde, übergab sich, war fahrig.

Die Mutter sagte, sie solle nicht so viele Süßigkeiten essen, das Sodbrennen komme daher. Larissa nahm fast zehn Kilo zu. Sie war mitten in der Pubertät. Sie hatte eben erst die Pferdebilder von der Wand genommen und Fotos aus der Bravo aufgehängt. Es wurde schlimmer, vor allem die Bauchschmerzen. »Kolik«, sagte der Vater dazu. Die Monatsblutung blieb aus, sie glaubte, es sei der Ekel.

Am 12. April mittags schaffte sie es kaum noch bis zur Toilette. Sie meinte, ihr Darm würde platzen, sie hatte schon den ganzen Vormittag Bauchkrämpfe gehabt. Es war etwas anderes. Sie griff zwischen ihre Beine und spürte das Fremde. Es wuchs aus ihr. Sie tastete verschmierte Haare, einen winzigen Kopf. »Es darf nicht in mir sein«, sagte sie später, das sei alles, was sie gedacht habe, immer und immer wieder: »Es darf nicht in mir sein.« Ein paar Minuten später fiel das Baby in die Toilettenschüssel, sie hörte das Wasser klatschen.

Sie blieb sitzen. Lange, jede Zeit fehlte ihr.

Irgendwann stand sie auf. Das Baby lag dort unten, es lag in der Toilettenschüssel, weiß und rot und verschmiert und tot. Sie griff zur Ablage über dem Waschbecken, nahm die Nagelschere, schnitt die Nabelschnur durch. Sie trocknete sich mit Toilettenpapier ab, sie konnte das Papier nicht auf das Baby werfen, sie stopfte es in den Plastikeimer im Bad.

Sie saß auf dem Boden, bis ihr kalt wurde. Dann versuchte sie zu gehen, wacklig, aus der Küche holte sie eine Mülltüte. Sie stützte sich an die Wand, blutiger Handabdruck. Dann zog sie das Kind aus der Toilette, die Beinchen, dünn waren sie, fast so dünn wie ihre Finger. Sie legte es auf ein Handtuch. Sie sah kurz hin, ganz kurz und viel zu lange, es lag da mit blauem Kopf und geschlossenen Augen. Dann schlug sie das Handtuch über das Kind und schob es in die Tüte. Vorsichtig, »wie ein Laib Brot«, dachte sie. Sie brachte die Tüte in den Keller, trug sie auf beiden Händen, legte sie zwischen die Fahrräder. Sie weinte lautlos. Auf der Treppe nach oben begann sie zu bluten, es lief die Schenkel herunter, sie merkte es nicht. Sie schaffte es noch in die Wohnung, dann brach sie im Flur zusammen. Die Mutter war zurückgekommen, sie rief die Feuerwehr. Im Krankenhaus holten die Ärzte die Nachgeburt und alarmierten die Polizei.

Die Polizistin war freundlich, sie trug keine Uniform und strich dem Mädchen über die Stirn. Larissa lag in einem sauberen Bett, eine Schwester hatte ihr ein paar Blumen hingestellt. Sie erzählte alles. »Es ist im Keller«, sagte sie. Und dann sagte sie, was niemand ihr glaubte: »Ich habe nicht gewusst, dass ich schwanger bin.«

Ich besuchte Larissa im Frauengefängnis, ein befreundeter Richter hatte mich gebeten, das Mandat zu übernehmen. Sie war fünfzehn. Ihr Vater gab der Boulevardpresse ein Interview: Sie sei immer ein gutes Kind gewesen, er verstehe es auch nicht, sagte er. Er bekam 50 Euro dafür.

1500 Frauen merken zu spät, dass sie schwanger sind. Und Jahr für Jahr erfahren es fast 300 Frauen erst bei der Geburt. Alle Zeichen deuten sie um: Die Regelblutung bleibe aus wegen Stress, der Bauch sei gebläht, weil man zu viel gegessen habe, die Brüste würden wegen einer Hormonstörung wachsen. Die Frauen sind sehr jung oder schon über vierzig. Viele haben bereits Kinder bekommen. Menschen können Dinge verdrängen, niemand weiß, wie es funktioniert. Manchmal gelingt damit alles: Auch Ärzte werden getäuscht und verzichten auf weitere Untersuchungen.

Larissa wurde freigesprochen. Der Vorsitzende sagte, das Kind habe gelebt, es sei ertrunken, seine Lunge sei entwickelt gewesen, dort seien Kolibakterien gefunden worden. Er sagte, er glaube Larissa. Die Vergewaltigung habe sie traumatisiert, sie habe das Kind nicht gewollt. Sie habe alles verdrängt, so stark und vollkommen, dass sie tatsächlich nichts von ihrer Schwangerschaft gewusst habe. Als Larissa auf der Toilette das Kind geboren habe, sei sie davon überrascht worden. Sie sei deshalb in einen Zustand geraten, in dem sie Recht von Unrecht nicht mehr unterscheiden konnte.

Der Tod des Neugeborenen sei nicht ihre Schuld.

Lackner wurde in einem anderen Prozess zu sechseinhalb Jahren verurteilt.

Larissa fuhr mit der Straßenbahn nach Hause.

Sie hatte nur die gelbe Plastiktasche dabei, die die Polizistin für sie gepackt hatte. Ihre Mutter fragte sie, wie es denn so war bei Gericht. Larissa zog ein halbes Jahr später aus.

Nach unserem Telefonat schickte sie mir ein Foto ihrer Kinder. Sie legte einen Brief dazu, runde Schönschrift auf blauem Papier, sie musste sehr langsam geschrieben haben: »Alles ist gut mit meinem Mann und meinen Mädchen, ich bin glücklich. Aber ich träume oft von dem Baby, das alleine im Keller lag. Es ist ein Junge gewesen. Ich vermisse ihn.«